

Maskiren ist fehlerhaft, nachtheilig, unwürdig und öffnet der Pfscherei Thür und Thor. Es sind mir Entwürfe von Dorfkirchen zu Gesicht gekommen, deren Außenwände mittelst in den zolldicken Mörtel eingeschnittener Fugen einen Quaderbau affectirten, während sie im Uebrigen wahre Bilder des Jammers waren! Solche Stümper-Exercitien verbitte man sich wenigstens, wo es sich um kirchliche Zwecke handelt, mit welchen die Lüge am wenigsten verträglich ist.

R e s t a u r a t i o n e n .

Während der Blüthezeit der christlichen Baukunst verfuhr man nicht selten mit den Werken der Vorgänger in hohem Grade rücksichtslos. Jeder neue Styl trachtete sofort nach Alleinherrschaft; ohne Schonung zerstörten und veränderten die Meister des gothischen Styles die Werke des romanischen. In diesem Punkte haben wir die Alten nicht nachzuahmen, und zwar um so weniger, als wir uns auf die Rechtfertigungs- oder doch Entschuldigungsgründe, welche ihnen zur Seite standen, nicht berufen können. Vor Allem waren sie in Wahrheit schöpferische Geister, der höheren Entwicklungsstufe ihrer Kunstweise sich durch und durch — und zwar mit vollem Rechte — bewußt; sie übten eine lebende Kunst, die unter ihrer Hand frei nach den Eingebungen ihres Genius sich gestaltete, ohne darum doch jemals der Gesetzlosigkeit anheimzufallen. Die Menschen, die Dinge, die Verhältnisse — kurz Alles traf in jener Zeit zusammen und half sich gegenseitig, um die Schöpfungen zu ermöglichen, die selbst da, wo sie bereits den Verfall an der Stirne tragen, noch durch ihre Originalität und formale Vollendung dem Auge wohlthun. Dank der austrocknenden Wirkung der auf das heidnische Alterthum gepfropften modernen „Wissenschaftlichkeit“, ist alle schöpferische Kraft, alle Energie der formgebenden Intelligenz nach und nach geschwunden; mehr oder weniger geschickte Nachahmungen und gelehrte Pensa ohne alle Lebenswärme, heute in griechelnder, morgen in römelnder Art, ein anderesmal dem Eklekticismus huldigend — das ist Alles, was, im Allgemeinen gesprochen, unsere Zeit noch zu Tage zu fördern im Stande ist. Nach den immer zahlreicher und deutlicher hervortretenden Symptomen wendet es sich zwar allerdings wieder entschieden zum Besseren; allein bis zur vollständigen Wiedergenesung ist noch eine gute Strecke Weges hin; wir haben noch manchen Rückschritt zu machen, ehe ans Vorwärtsschreiten zu denken ist; bis es dazu kommt, müssen wir noch

sehr fleißig zu den alten Meistern in die Schule gehen, ihre Zirkelschläge und ihre Handgriffe uns wieder aneignen, vor Allem aber den Geist, welcher sie belebte und hob und der ihre Werke adelte, den Geist der Kirchlichkeit und der Religiosität. Nachdem selbst Goethe den Ausdruck gethan, daß „die Menschen in Poesie und Kunst nur so lange productiv bleiben, als sie religiös sind“, wird man hoffentlich über die letzte der obigen Bedingungen akademischer Seits nicht allzu mitleidig die Achsel zucken. Wie die Sachen zur Zeit noch stehen, erscheint es, wenn man auch das historische und archäologische Moment und die Rücksichten der Pietät gar nicht in Anschlag bringen wollte, als eine heilige Pflicht für uns, den Capitalstock, welchen die Alten uns hinterlassen und mit dem bereits so unverantwortlich gewirthschaftet worden ist, nach besten Kräften zu erhalten und vor jeder Beeinträchtigung zu wahren. Ist überhaupt eine ästhetische Wiederbe-fruchtung unserer Zeit noch möglich, so wird sie jedenfalls von den alten Kunstwerken aus, gleichsam durch den Saamenstaub, welchen dieselben den Lüften übergeben, erfolgen, nie und nimmer durch die Schriftgelahrtheit, oder gar wie es das „deutsche Kunstblatt“ in Aussicht stellt, durch „die erlösende Kraft des historisch-kritischen Bewußtseins“.

Demgemäß gilt auch hier als oberste Regel, so wenig wie möglich und so unwahrnehmbar wie möglich zu restauriren. Die böswilligen Zerstörungen haben auf dem Kunstgebiete kaum größeren Schaden angerichtet, als die gutgemeinten Restaurationen, letztere aber sind weit bedrohlicher, weil man weniger vor ihnen auf der Hut ist. Ward doch vielfach die „Restauration“ gothischer Bauten, zufolge Anordnung des betreffenden Stadtbaumeisters, in der Art betrieben, daß man dieselben periodisch durchmusterte, und dann alles Vorspringende, wie Gesimse, Bosen, Fialen, Ziersäulchen u. s. w. was nicht mehr ganz fest war, herunter schlug, womit denn zugleich den Anforderungen der Polizei und denen des guten Geschmacks ein Genüge geschah, indem der Bau, zufolge öfterer Anwendung dieser Heilmethode, allmählig die beliebte academische Einfachheit und Glätte erhielt, welche dem Schönheitsfinne der „Gebildeten“ allein Befriedigung zu gewähren vermögen. Handelte es sich nicht um praktische Bedürfnisse, so würde ich unbedenklich rathen, die alten Monumente lieber geradezu ihrem Schicksale zu überlassen, als eine jener Curen damit vorzunehmen, welche sie mit ihrer geschichtlichen Würde, ihrer ganzen Eigenthümlichkeit zu bezahlen haben, die nicht selten zum Untergange in ihrer Art einziger Muster und zu förmlichen Verfälschungen der Kunstgeschichte hinführen. Vom rein ästhetischen Gesichtspunkte aus betrachtet, nimmt ein Bauwerk als hinsinkende Ruine, die ihren Charakter in keiner Art verläugnet, das Interesse unvergleichlich mehr in Anspruch, als

wenn dasselbe durch allerhand Vorrichtungen und fremdartige Zuthaten künstlich am Leben erhalten worden ist. Da indessen, wie schon bemerkt, solche Kunstbauten meist zugleich Bedürfnisbauten sind, so thue man denn, was das Bedürfnis erfordert, aber auch nicht um ein Haar breit mehr. Eine jede Restauration sei, mit Einem Worte, so conservativ wie möglich. Dem Bedürfnisse ist nun in der Regel dadurch schon entsprochen, daß man die sogen. großen Reparaturen in gehöriger und nach einem reiflich erwogenen, je nach der Dringlichkeit des Bedürfnisses festgestellten Weise vornimmt, das Dach- und Zimmerwerk, die Gewölbe, Pfeiler und Wände ordentlich in Stand hält oder setzt, an besonders bedrohten Stellen etwa Anker oder umlaufende Bänder anbringt u. s. w. Wenn auch bei solchen Arbeiten der Zweck der Consolidirung vor Allem im Auge behalten werden muß, so sind doch nebenher noch gar manche andere Rücksichten zu nehmen. Daß alle Formen auf das gewissenhafteste, so wie sie waren, erhalten oder beziehungsweise wieder hergestellt werden müssen, ist selbstverständlich; darum soll man dasselbe Material, soweit es sich bewährt hat, oder ein in Farbe und Korn möglichst ähnliches, verwenden, insbesondere aber hüte man sich, für die oberen Theile schwereres Material, als das ursprüngliche des ganzen Baues zu gebrauchen. Aber auch selbst hinsichtlich der Anordnung und der Größe der einzelnen Steine halte man sich am Alten: der ganze Charakter einer Mauer und mehr noch eines Bogens wird durch die Art der Schichtung sowie durch den größeren oder geringeren Umfang der einzelnen Werkstücke wesentlich bestimmt. Dem Anscheine nach unbedeutende Verschäumnisse ziehen nicht selten die schlimmsten Folgen nach sich, wie z. B. wenn man es unterläßt, die Fugen der Zierglieder aus Haustein mit Blei zu vergießen oder wenn man Eisen zur Verbindung der Werkstücke unter sich verwendet oder keinen Spielraum zwischen dem Haustein und dem daran gränzenden Mauerwerk aus Bruch- oder Backstein läßt, so daß letzteres beim Setzen auf den Haustein drückt und ihn leicht sprengt u. dgl. m.

Namentlich sind alle Surrogate ferne zu halten, in Bezug auf welche unsere Zeit so ersfinderisch ist, und wozu man bei Restaurationen noch weit geneigter zu sein pflegt, als bei Neubauten, weil sich so bequem damit flicken und pappen läßt. Jede Formgebung ist durch das Material, seine Cohäsion, Schwere, Zersezungsverhältnisse u. s. w. bedingt. Ganz besonders aber halte man das, ästhetisch wie technisch gleich verwerfliche Gußeisen ferne; da es von allen Seiten herandroht, kann nicht oft und eindringlich genug davor gewarnt werden. Ueberlasse man die Herbeiführung des eisernen Kunstzeitalters nur ruhig unsern Akademien; dieselben werden damit schon allein zu Stande kommen. Selbst gewisse technische Vervollkommnungen, wie in den Hängewerken u. dgl. dürfen nur mit Vor-

sicht benutzt werden. Es ist nicht genug, daß die Festigkeit oder Zweckmäßigkeit irgend eines baulichen Apparats wissenschaftlich demonstrirt werden kann; es darf diese Ueberzeugung nicht erst durch Berechnung und Reflexion vermittelt werden müssen. Die Rücksicht auf das statische Gefühl und auf den unmittelbaren Eindruck, welchen die äußere Erscheinung hervorbringt, ist bei Kunst- und Prachtbauten die maßgebende. Uebrigens hat das Eisen auch bei weitem noch nicht Proben genug bestanden (und es hat deren nach den verschiedensten Richtungen hin zu bestehen), um dasselbe ruhig zu monumentalen Zwecken verwenden zu können — im Gegentheil haben die, beispielsweise an den Domen zu Rouen und Chartres, im Großen gemachten Versuche bereits positiv dargethan, daß es sich nicht dazu eignet.*)

Die größte Gefahr bei Restaurationen liegt also darin, daß man zu radikal verfährt und zuviel thut. Selbst wo der alte Bau in seinem ganzen Umfange weichen muß, kann solches noch immer in conservativem Sinne bewerkstelligt werden, indem man z. B. die alten Formen genau wiederherstellt, das Material, selbst die Bedeckung der Dächer nicht ausgenommen, einzelnes Sculpturwerk u. dgl. m. benutzt. Zu diesem Ende ist es meist räthlich, den Umbau nur partiellweise in Angriff zu nehmen. Weiter ist ein Augenmerk darauf zu richten, daß die bei einem alten Bauwerk fast stets vorhandenen Spuren seines allmählichen Anwachsens, gleichsam seine Jahresringe, nicht verwischt, daß die verschiedenen Style, sowie jene Unregelmäßigkeiten und Zufälligkeiten, welche auch dem sonst minder bedeutenden Gebäude einen eigenthümlich-individuellen Reiz verleihen, erhalten bleiben. Man hüte sich überhaupt vor aller Gleich- und Flachmacherei, selbst wo man sich zutraut, den Bau zu seinem Vortheile in stylis-

*) Der Baumeister für die Cathedrale zu Chartres, Herr Lassus, zugleich anerkanntermaßen einer der ausgezeichnetsten Architekten Frankreichs, wie er denn auch mit der Restauration von Notre-Dame und der Sainte Chapelle in Paris betraut ist, hat mir versichert, daß er es für das größte Glück erachten würde, welches der Cathedrale zu Chartres begegnen könne, wenn er von der Regierung die nöthigen Mittel angewiesen erhalte, um das vor wenig Jahren erst, nach dem Brande der Cathedrale von Chartres, auf dieselbe gelegte eiserne Dach durch ein solches von Zimmerwerk in althergebrachter Weise zu ersetzen. Herr Lassus, als er vernahm, daß es Project sei, an das alte Chordach des Kölner Domes ein neues aus Eisen anzufügen, ermächtigte mich, öffentlich auf seine Erfahrungen zu provociren, welche er auf Erfordern umständlich mittheilen wolle, um wo möglich die unserm Dome drohende Neuerung noch abzuwenden, was denn auch meinerseits im Domblatte (September-Nummer 1853) geschehen ist. Dem Vernehmen nach hat man keine Notiz davon genommen — durch fremde Erfahrungen läßt man sich bekanntlich selten belehren, oft sogar nicht einmal durch eigene. Wenn hier nur nicht der Kölner Dom den Schaden davon hätte!

ftischer Beziehung uniformiren zu können. Es giebt heutzutage noch nicht gar Viele, die im Stande wären, die alten Bildungen aus allen Gesichtspunkten zu würdigen und die relativen Vorzüge derselben gegeneinander abzuwägen. Außersten Falles suche man wenigstens das Andenken des Alten durch Zeichnungen zu erhalten, welche dann in das Pfarrarchiv niederzulegen wären, aber wohlgemerkt: nur äußersten Falles, wenn das Erhalten schlechterdings unzulässig ist. Alle diese Regeln lassen natürlich gewisse Ausnahmen zu, gegen deren Vorhandensein indeß stets die Vermuthung streitet. Ein gesundes Urtheil und ein sicherer fester Takt thun vor Allem noth, um in Fragen der in Rede stehenden Art das Rechte zu treffen. Jede capriciöse Voreingenommenheit für eine bestimmte Stylperiode muß hier unter allen Umständen ferne bleiben. Eine einfache Form von unzweifelhafter Ursprünglichkeit verdient mehr Berücksichtigung, als eine weit vollendetere spätere Zuthat, und letztere sollte hinwiederum auch einer noch so brillanten Neuerung nicht Platz machen: man spare seine Erfindungsgabe für andere passendere Gelegenheiten auf. Es giebt wenig alte Kirchen, welche nicht einen ganz bestimmt ausgesprochenen Charakter an sich tragen; diesen erhalte man ihnen auf das sorgsamste. Die Fehlgriffe unserer Baukünstler haben in dieser Hinsicht vielleicht schon größeres Unheil angerichtet, als die Elemente und die Zeit zusammengenommen.

Schon bei Neubauten ist es sehr bedenklich, die Arbeiten an den Mindestfordernden zu verganten; bei Restaurationen aber ist es geradezu verderblich. Der Unternehmer im Ganzen absorbiert allen Gewinn, womit denn bei dem Arbeiter die Lust am Werke und der Trieb zum Vollkommenen schwindet, Alles natürlich auf Kosten der Sache. In den alten Hüttenordnungen war es deshalb eine unerschütterliche Satzung, daß nur auf Tagelohn gearbeitet werden durfte. Es ist in hohem Grade räthlich, auf diesen Grundsatz, bei allen Kunstbauten wenigstens, zurückzukommen, wie es denn überhaupt wohl an der Zeit wäre, jene Ordnungen aus dem Staube wieder hervorzuziehen, worin die Aufklärung, welche Alles besser zu wissen wähnte, sie so lange hat modern lassen.

Mit der Aufstellung der Gerüste beginnt in der Regel bereits das Unheil, indem man dieselben beispielsweise nicht in gehöriger Ferne vom Baue anbringt, oder an Ornamente, überhaupt an schwächere Theile (Gewölbe, Geländer, Simse u. dgl.) lehnt, oder indem man die Rüstlöcher mitten in den Schichten anbringt, oder endlich dem Apparate zum Herausziehen des Materials eine solche Stellung giebt, daß alles Herabfallende irgendwo eine Zerstörung anrichtet u. s. w. Wie manches gemalte Fenster, wie viel Laub- und Blumenwerk ist nicht ein Opfer der Vorbereitung zur Herstellung geworden.

Je mehr die Restauration sich ins Kleine verbreitet, desto schwerer wird es, sie gehörig im Zügel zu halten. Es kostet da verhältnißmäßig so wenig Geld und Mühe, daß die Verlockung gar groß ist, vor Allem dem eigenen Geschmacke die Ehre zu geben; und man ist um so weniger geneigt, dieser Verlockung Widerstand zu leisten, als die getreue Herstellung anscheinend unbedeutender Dinge meist auf allerhand Hindernisse, besonders technische, stößt. Hier aber findet das „Principiis obsta“ seine volle Anwendung: hat man einmal irgendwie den breiten und bequemen Weg der Puscherei eingeschlagen, so ist kaum noch wieder in das rechte Geleise zurückzukommen. Fehlt ein Glied oder ein Detail, wie z. B. das Sprossenwerk eines Fensters, eine Kreuzblume, eine Fiale, so hüte man sich ja so lange wie nur immer möglich davor, bei irgend einem Kupferwerke, oder gar der eigenen Phantasie sich Rathes zu erholen; man sehe sich vor Allem auf das sorgfältigste nach den noch vorhandenen Anhaltspunkten um, und in deren gänzlicher Ermangelung nach ähnlichen Bauwerken in der Umgebung und aus derselben Stylperiode. Bei dem Abbruche von Mauern hat man sorgsam auf Alles das Auge zu richten, was etwa von einem früheren Baue herrühren, oder doch Licht auf die Geschichte des gegenwärtigen werfen könnte. Ueberhaupt sollte weder ein Abbruch noch eine Restauration stattfinden, ohne daß zuvor das vorhandene Unbewegliche gezeichnet, das Bewegliche genau inventarisiert, während der Arbeiten aber alle Fragmente notirt und unter sichern Verschuß genommen werden. Fast jeder behauene Stein, jedes Stück aus Metall, Holz oder gebranntem Glase, was aus einer alten Kirche stammt, hat einen gewissen Kunstwerth und ist überdies meist ganz gut zu gebrauchen. Es ist bereits oben gesagt, und soll hier nur darauf hingewiesen werden, daß jedes Material seine besondere Formgebung verlangt, und daß daher, unter Beibehaltung derselben Form, nie ein Material dem andern substituirt werden darf, daß aber das Gußeisen zu keiner paßt, sonach aus dem Kunstgebiete schlechthin zu verbannen und dem ordinarsten Industrialismus zu überantworten ist. — Dasselbe gilt, wo möglich in noch höherem Grade, von allen künstlich fabricirten Steinen und zwar selbst abgesehen von jeder Rücksicht auf Dauerhaftigkeit.*) Aber auch die Art der Bearbeitung ist von Wichtigkeit, indem die Ausführbarkeit eines Entwurfs, oder doch die Kostspieligkeit der Ausführung großen-

*) Die in öffentlichen Blättern vielfach gerühmte „künstliche Steingießerei“ von Egells und J. Fischer in Berlin kündigt an, daß sie Gesimse mit und ohne Architektur, künstliche Felsen und was alles dergleichen fabricire. Unter andern ist aus dieser Anstalt ein Taufstein im gothischen Style von einer grünlichen Marmormasse hervorgegangen, dessen Spottwohlfeilheit besonders gerühmt wird. Hoffen wir, daß die Kirchen wenigstens zu solchem Bettellurus nicht herabsteigen werden.

theils durch die Auswahl von Formen bedingt ist, welche dem Arbeiter in der Hand und im Werkzeug liegen. So lange die Kunst mit dem Handwerk verbunden war, ergab sich diese Rücksicht von selbst; jetzt aber, wo erstere nur in der Höhe der „Wissenschaft“ und der sogen. Idee thronen will, ist es natürlich unter ihrer Würde, sich darum zu bekümmern, was den einzelnen Handwerkern und den Stoffen, welche sie verarbeiten, angemuthet werden kann. Sie läßt ihre Schöpfungen um ein Billiges gießen, kneten oder blasen. Das große Publicum — damit setzt man sich leicht über einen allensfallstigen Scrupel hinweg — merkt ja doch den Unterschied nicht, sein Auge ist ja bereits mittelst all der modernen Bildung so blöde geworden, daß es die Arbeit des Dampfes und der Maschine nicht mehr von der Arbeit der Menschenhand zu unterscheiden vermag. — Man meide also aufs sorgfältigste den Gyps, die Steinpappe, den Cement, den Asphalt oder wie die Pechpflaster sonst heißen, und überlasse dieselben den Akademikern zu ihren Schöpfungen.

Ein besonderes Augenmerk ist auf den gehörigen Abfluß des Wassers, sowohl von den oberen Theilen, als namentlich auch am Fuße des Baues zu richten. An beiden Orten ist der Regen der gefährlichste Feind, weil er leise schleichend unterwühlt und der Schaden, besonders an den Fundamenten, schwer wahrzunehmen und noch schwerer wieder gutzumachen ist. Von großer Wichtigkeit ist in dieser Hinsicht die Anlage der Dächer. Die hohen spitzwinkeligen eignen sich am besten für unser Klima und entsprechen zugleich am meisten dem gothischen Style. Statt dem Auslande das Gute und Bewährte zu entlehnen, hat man, wie es so häufig zu geschehen pflegt, auch hier wieder vorzugsweise seine Schwächen sich anzueignen gesucht: statt der unschönen und zweckwidrigen flachen Dächer, hätte man lieber den kunstreichen Fugenschnitt an den Gewölben der englischen Gothiker sich merken sollen. Bei umfassenden Restaurationen der Dächer macht man es sich häufig dadurch bequem, daß man die faul gewordenen Enden der Sparren abschneidet, und dann das Dach um so viel senkt, so daß der Firstwinkel immer stumpfer wird, und die Kirche ihren Charakter vollständig einbüßt. Ein solches Verfahren ist natürlich schlechterdings nicht zu dulden. Man hat sich auch nicht selten die Freiheit genommen, bei Restaurationen gothischer Kirchen die Wasserspeier zu unterdrücken oder doch nur als Figuranten mit verstopften Rachen fortbestehen und statt ihrer Röhren von Eisen oder Blei eintreten zu lassen. Es ist das eine verkehrte Neuerung, und zwar nicht bloß vom ästhetischen, sondern auch vom praktisch=technischen Gesichtspunkte aus. Sene Speier sollen Larven, aber keine Masken sein; auch sie sollen nichts scheinen was sie nicht wirklich sind, mit Einem Worte, nicht ästhetisch lügen oder heucheln;

jedes andere Laster mögen sie symbolisch darstellen. Sodann entsprechen solche Vertikalröhren der ganzen, in sich zusammenhängenden alten Einrichtung für den Wasserablauf nicht und sind außerdem der Drydation, dem Froste, überhaupt dem Verderben weit mehr unterworfen und weit schwerer in Stand zu halten, als jene Vorrichtungen der Alten. Die bereits gemachten Erfahrungen stehen dem Gesagten nur allzu bekräftigend zur Seite und sollten wahrlich nicht unbenutzt bleiben.

Auch auf die Sicherung gegen Feuersgefahr ist Bedacht zu nehmen. Es geschieht dies sowohl durch eine zweckmäßige Wahl des Materials, als, und zwar vorzugsweise, dadurch, daß man die Kirche möglichst isolirt. Es möge gestattet sein, beiläufig hier die Frage aufzuwerfen, warum nicht für die Kirchengebäude eine wechselseitige Feueraussecuranz, etwa von Erzdiözese zu Erzdiözese gebildet wird, da gerade diese Gebäulichkeiten durchgängig am wenigsten gefährdet sind und den größten Nutzen für die Versicherungsgesellschaften geben. Dieser Nutzen wäre gewiß zweckmäßiger in einen Fonds zur baulichen Unterhaltung der Kirchen umzuwandeln, woran es so häufig fehlt.

Der Bauführer hat aufs strengste die einzelnen Handwerker zu beaufsichtigen, damit dieselben nicht in ihren gewohnten Schlendrian verfallen und den Kirchenbau behandeln, wie die fabrikmäßig zu Stande kommenden Dugendhäuser, mit welchen unsere Speculanten die Städte verunstalten. Wie viele Kirchendächer von Blei sowohl, als von Ziegeln und selbst von Schiefeln waren nicht mosaikartig mit Figuren verziert, während die Firsten und Kanten in lilien- und fleblattförmige Kämme und Bosen ausliefen! Unter der Hand der Restauratoren verschwand und verschwindet das Alles in der Regel spurlos, ja man weiß oft selbst nicht einmal, wo das Material geblieben ist. Traf doch sogar das hohe Chor des Kölner Domes jenes Schicksal! Der Mosaikschmuck des Daches, der vergoldete Lilienkamm und das wundervolle Thürmchen mußten der nüchternsten Eintönigkeit Platz machen. — Nicht minder sorgsam ist den Schlössern auf die Finger zu sehen, welche dem Ueberhandnehmen der Guß- und Fabrikwaaren gegenüber, ebenso wie die anderen Handwerker, meist ihr Heil in der Pfuscherei suchen zu müssen glauben. Besonders in Betreff der Thürbeschläge und des Eisengerippes in den Fenstern halte man sich, unter Vermeidung alles Scheinwesens und Blechartigen, genau am Systeme der Alten, was die Stärke, die Art der Verbindung und Befestigung, überhaupt die ganze Form betrifft. Ihrer Praxis liegt allemal ein rationelles Motiv eine durch und durch erprobte Erfahrung und eine vollkommene Kenntniß der Eigenschaften des betreffenden Materials zum Grunde. Unsere Bau- und Gewerbeschulen stehen bekanntlich viel zu hoch, als daß sie von Derartigem

Notiz zu nehmen sich herbeilassen könnten; man muß daher mit jedem Handwerker von vorne anfangen. Alle abhanden gekommenen Ziersculpturen müssen, soweit möglich, auf das Genaueste dem früher Dagewesenen nachgebildet werden; bloß angefressenes oder schadhafte Bildwerk soll man nicht wieder neu machen, sofern nicht constructive Rücksichten solches erfordern. Die Fugen und Schichtungen sind mit Rücksicht auf den Wasserschlag einerseits und das Decorations-System andererseits anzulegen; selbst etwa vorhandene Unregelmäßigkeiten der Schichtung sind beizubehalten, damit nicht ein Zwiespalt zwischen dem Neuen und dem Alten hervortritt. Ist es unumgänglich nothwendig, einen Theil ganz neu aufzuführen, so nehme man sein Vorbild, soviel thunlich, am Baue selbst, oder doch jedenfalls an einem Baue gleichen Styls und Materials. Fast immer sind noch einzelne Fragmente des Alten vorhanden; diese soll man stets irgendwo als Musterproben anbringen und sich ja nicht daran stoßen, daß darunter die Gleichmäßigkeit ein wenig, leidet, die ohnehin in der Regel gleichbedeutend mit Nüchternheit ist. Bei durchlaufenden Zierrathen, wie z. B. Festons, Kragstein- und Friesverzierungen aus der guten Zeit, wird man finden, daß dieselben stets eine gewisse Mannichfaltigkeit in der Behandlung zeigen, wodurch die Kälte und Monotonie, ohne Beeinträchtigung des Totaleindrucks, ferne gehalten und der Ausdruck der Freithätigkeit zuwege gebracht wird. Zur Herstellung solcher Arbeiten müssen sowohl der Architekt als die Steinmeyer sich mit dem Geiste des Werkes recht innig vertraut machen, was freilich Intelligenz und Geschicklichkeit in mehr als gewöhnlichem Maaße erfordert; das, was man Stylgefühl zu nennen pflegt, muß da vor Allem eintreten.

Die Grundfarben des Architekten sind Licht und Schatten; durch sie erhält sein Werk allererst gleichsam seinen Pulsschlag, das eigentliche Leben. Damit im engsten Zusammenhange steht das Verhältniß zwischen den Oeffnungen, insbesondere den Fenstern und Thüren, und den Massen; nicht selten macht sogar dieses Verhältniß ganz allein den ästhetischen Reiz eines Gebäudes aus. Deshalb ist denn alles nachträgliche Blenden solcher Oeffnungen höchst mißlich. Bei Thürmen erlaubt man sich diese Operation zumeist, um das Innere gegen Sturm und Regen zu schützen. Allein solche Arznei ist schlimmer als das Uebel, welchem in anderer zweckmäßigerer Art, durch Vorrichtungen im Inneren, wie Wasserabzüge, von außen unsichtbare Bretterwände u. dgl. begegnet werden kann. Es ist ein wahrer Jammer um einen solchen geblendeten Thurm, der ohne seine Schallöffnungen und sonstige Durchbrechungen oft nichts ist, als ein plumper Steincoloß. Bei Restaurationen nehme man daher darauf Bedacht, daß solche Mißgriffe wieder gut gemacht werden.

Die Unterhaltung und Herstellung der Kirchenfenster ist ein Punkt von besonderer Wichtigkeit. Haben dieselben Kunstwerth, so sind sie, wenigstens die unteren, nach außen durch ein Drathgitter zu schützen, welches jedoch nicht an die Gewandungen oder Fensterpfosten, sondern an die Fenstereisen befestigt werden sollte. Sind gemalte Fenster neu zu verbleien, so gebe man dem Blei die alte, nach beiden Seiten etwas abgerundete Form und Stärke. Um die dem Glase so gefährliche Drydation der eisernen Querstangen zu verhüten, sind dieselben auf ihren Oberflächen zu ölen. Fehlen einzelne farbige Scheiben, welche nicht gleich ersetzt werden können, so flicke man die Stelle mit gewöhnlichem Fensterglase aus, damit der Mangel sich sofort als solcher zu erkennen giebt; eine ungefähre, bloß auf Täuschung abzielende Wiederherstellung, (etwa durch Uberschmieren mit Delfarbe!) sollte nie stattfinden. Das Reinigen der Farbenfenster geschieht am Zweckmäßigsten in der Art, daß man dieselben in reinem Wasser mit einem Schwamm abwäscht; weder Leinwand, noch Bürsten, am allerwenigsten Werkzeuge von Metall sind dabei zu gebrauchen. Das leider so vielfach, und selbst am Kölner Dome, zur Anwendung gekommene Abfragen der Fenster ist der sicherste Weg zu ihrem Ruin. Das fatale Neumachenwollen ist die Wurzel dieser Mißgriffe, wie so vieler anderer; ein altes Fenster hat ganz und gar keine Veranlassung, sein Alter zu verläugnen. Muß ein solches Fenster herab- und auseinander genommen werden, so ist zuvor ein genaues Facsimile desselben, eine Art Abklatsch, anzufertigen, woraus die Verbleiung, die Farben, die Risse, kurz Alles, bis auf die kleinsten Zufälligkeiten herab, zu erschen ist. Eine bloße Skizze, etwa noch in Verbindung mit einem schriftlichen Vermerke, genügt in keiner Weise. Wenn es nur immer thunlich ist und die Arbeit etwas ins Große geht, soll man das Wegtransportiren solcher alter Gläser vermeiden und die Herstellung am Orte selbst vornehmen lassen. Ersteres führt vielfache Gefahren mit sich und erschwert überdies die Controle. Wie manches Kunstwerk solcher und anderer Art, welches zum Zwecke der Herstellung auswanderte, ist nicht schon unterwegs geblieben! Es ist auch keineswegs mit so gar vielen Umständen verbunden, den zum Glasbrennen erforderlichen Apparat herzurichten.

Manches von dem vorstehend Gesagten mag auf den ersten Blick kleinlich erscheinen; allein die Erfahrung hat nur zu sehr gezeigt, wohin es führt, wenn man in solchen Dingen das Kleine unbeachtet läßt. Die schlechten Restaurationen sind wo möglich noch mehr an der Tagesordnung, als die schlechten Neubauten. Fast überall steht der gute Wille in schreiendem Mißverhältniß zum Wissen und Können. Eine Restauration erfordert meist in der Person Desjenigen, welcher sie leiten soll, außer Takt, Umsicht

und einem gesunden Urtheile, eine nicht eben gewöhnliche antiquarische Bildung, Geschicklichkeiten, Kenntnisse und Erfahrungen von mancherlei Art. Am seltensten finden sich diese Requisite bei den patentisirten Fachmännern vereint. Es fehlt da in den meisten Fällen die so nothwendige Selbstverläugnung, die Ehrfurcht vor dem Zwecke und die Hingebung an die Aufgabe. Auf alles Dies ist aber um so größeres Gewicht zu legen, als so Vieles lediglich dem persönlichen Ermessen anheimgestellt bleiben muß. Wer kein Herz für so ein altes Bauwerk hat, dessen Hand sollte auch nicht daran rühren dürfen! — Mit allgemeinen Sätzen ist, wie gesagt, wenig geholfen, besonders da, wo früher mehrere und umfassende Aenderungen stattgefunden haben. Die Regel z. B., daß man den Bau in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzen müsse, ist an sich viel zu unbestimmt und gänzlich unzureichend in den vielen Fällen, wo derselbe mehreren Stylperioden angehört. Eher schon könnte man eine allgemeine Regel dahin formuliren, daß nichts zugesetzt und nichts fortgenommen werden und daß die Persönlichkeit des restaurirenden Meisters möglichst wenig aus der Restauration hervorblicken solle. Im Uebrigen wird in jedem einzelnen Falle die Ausdehnung und der künstlerische Werth der verschiedenen Bestandtheile eines Baues sorgfältig abzuwägen und demgemäß der Herstellungsplan zu entwerfen sein. Gründlich besser wird es auf dem in Rede stehenden Gebiete erst dann werden, wenn einmal die Kenntniß der kirchlichen Kunst förmlich einen Bestandtheil der priesterlichen Bildung abgiebt und zugleich die kirchliche Architektur ihren natürlichen Schwerpunkt wiedergefunden haben wird. Bis dahin wird es schon für einen bedeutenden Fortschritt zu erachten sein, wenn nur die größten Verstöße vermieden werden. — Zum Schlusse dieses Abschnittes noch eine Bemerkung, welche sich zunächst an die Kirchenvorstände richtet, betreffend die comparative Wichtigkeit der verschiedenen Restaurationszweige. Nur allzu oft sieht man, wie für das Entbehrlichste, oder doch ganz Untergeordnete zunächst Fürsorge getroffen und das Wichtige darüber verabsäumt wird. Man versteht die Fenster mit farbigem Glase ohne allen Kunstwerth, bezahlt Bemalungen mit Oelfarbe oder Firniß, Vergoldungen, Statuen, Sculpturen (und welche!) ganz überflüssige Geräthschaften oft mit schwerem Gelde, während der Regen durch die Dächer dringt, die Wasserableitungen den Dienst versagen, die Gewölbe den Einsturz drohen, überhaupt der Bau in stets steigender Progression dem Untergange entgegeneilt. Wo solches nicht geradezu der Wille des betreffenden Wohlthäters erfordert, der einer besseren Einsicht unzugänglich, gar nichts thun würde, falls man ihm nicht die Freiheit ließe, etwas am unrichten Orte, oder doch zum Ueberflusse zu thun, da knüpft sich eine schwere Verantwortlichkeit an sol-

ches Beginnen, welches um einer Caprice, einer kleinlichen Eitelkeit oder auch nur um der Bequemlichkeit willen die höchsten Interessen gefährdet, indem es sie unberücksichtigt läßt. Ueberhaupt müssen Eifer und Freigebigkeit von der einen mit Geschmack und Ehrfurcht von der anderen Seite sich begegnen und einander die Hände reichen, wenn eine Restauration zum guten Ende geführt und nicht vielmehr eine Calamität für die Kirche, um welche es sich handelt, daraus erwachsen soll.

Die innere Ausschmückung der Kirche.

Wenn es heißt, irgendwo sei eine alte Kirche „verschönert“ worden, so kann man kühn zehn gegen eins darauf wetten, daß die Verschönerung im Wesentlichen darin besteht, daß der Tüncher die Wände mit weißer oder gelblicher Kalkmilch, den Rest aber, einschließlich alles Holz- und Eisenwerkes, mit Oelfarbe, etwa zu Marmor, angestrichen hat, daß alles irgend Altmodische ausgewiesen ist, daß der Boden mittelst großer, viereckiger Haussteine, die Fenster mittelst weißer Gläser renovirt, die Bilder gefirnißt und alle Ungleichheiten durch eine möglichst symmetrische Aufstellung des Möbelwerkes beseitigt wurden. Wo die Mittel reichlicher flossen, hat man vielleicht noch irgend einem akademischen Künstler ein Gemälde abgekauft oder aus der Eisengießerei einiges Geräthe kommen lassen, um den Platz auszufüllen, welchen die in die Kumpelkammer verwiesenen alten Crucifixe, Standbilder, kurz diejenigen Gegenstände, welche man des Putzens und Anstreichens nicht werth hielt, vordem einnahmen. Die Communalbaumeister und die denselben vorgesetzten Bauräthe erklären die Anordnung für „einfach-edel“, dem Geiste der Zeit und den modernen Fortschritten der Kunstbildung durchaus entsprechend, worauf denn der Kirchenvorstand die, übrigens zumeist keineswegs so einfach-edel stylisirten Rechnungen mit der größten Befriedigung auf seine Kasse anweist, und Alt und Jung vor Freude darüber außer sich sind, daß ihre alte Kirche nun doch grade so aussieht, als wäre sie von gestern; kurz, der betreffende Architekt feiert Hand in Hand mit dem betreffenden Tüncher den schönsten Triumph.

Auch hier tritt jene Principlosigkeit, jenes Angehen gegen die Wahrheit und die Geschichte hervor, welche die heutige Kunst überhaupt, namentlich aber die Baukunst so entschieden charakterisiren. Raum weiß man noch, was man will, geschweige denn, was man soll.